

# Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

14. Jahrgang

Mont, 9. August 1946

Nr 2

## Das Oberflächenbild Osttirols

Von Dr. Josef Schmid, Bezirksschulinspektor (Alle Rechte vorbehalten)

Zwei nach Entstehung und Aufbau voneinander grundverschiedene Elemente stießen gerade im Gebirgsbau im Bereich von Tirol aufeinander und schafften durch ihre Gegensätze den so bezaubernden Eindruck dieser Hochgebirgswelt auf den betrachtenden Menschen. In der Entwicklung mächtige Magneisinsmassive stehen durch ihre hohen, majestätischen Formen scharfkantigen, bizarren Kalkbildungen verschiedener Art gegenüber. Dort das Getragene, Wuchtige, Alte und hier die jungen Elemente in ihren scharfen Kanten, Zinken, Zacken, Spitzen, sägeartigen Straten, Türmen und Mauern; ein Vielerlei in ihrer Art, besonders schreiend im Glanze der auf- und untergehenden Sonne. Nicht genug mit dem Zusammenstoßen dieser Elemente in unserer Zone; sie erscheinen zur Hebung der Schönheit noch zum Teil ineinander verschlungen und verzahnt, ausgehoben und unterlagert.

Das Rückgrat der ganzen damals flach-erhebenden Landschaft bilden Gesteinsablagerungen aus der ersten Zeit der Erdentwicklung, durch die lange Dauer ihres Bestehens wie durch Druck und besonders die Nähe zum überdachten Erdkern kristallinisch umgebildet. Diese Grundlage kam gerade in früheren Erzeiten und im Tertiär vielfach, wenn auch nicht allumfassend, unter Flachsgebiete des ehemals in bedeutsamer und erbumspannender Größe anschließenden Mittelmeeres. Es lag sich in unserer Zone zwischen den Schieferlern des Böhmisches Gebirges als ausgesprochene Prellböcke und der gewaltigen Afrikanischen Masse hin und war oft starken Veränderungen unterworfen. Gerade im Bereich unserer Hochalpen und damit auch in unserem engeren Landschaftsgebiete sind die vorherrschenden flachen Formen zu dieser Zeit leicht überspült und in diesen Flachsgebieten lagern die Abtragungsprodukte vom Böhmisches Massiv wie von den übrigen alten Schollenrissen. Feine Sande, schlammartige Massen und Schluffe in der schwächeren Färbung wechseln ab und erreichen eine bedeutende Ausdehnung und gewaltige Mäße. Die drei Grundelemente unserer hochalpinen Welt, dunkle Feldspäte, Licht- bis milchigweiße Quarze und in verschleierter Art schimmernde und schillernde Glimmerbestandteile sind da herrschend, und je nach der Überzahl des einen oder anderen

Elementes in Verbindung mit anorganischen und organischen Stoffen, besonders auch Farbstoffen, bildeten sich dunkels, bis lichtgrau, graugrüne bis hellgrüne, braune bis rötliche, ja ins bläuliche schimmernde Schichten, die zum Teil wieder späteren oberflächlichen Veränderungen unterworfen waren.

Diesen erwähnten Ablagerungen aus toter Erdschubstanz stehen in der südlich anschließenden Tiefsee bis in die Zone der afrikanischen Masse Abfälle ganz anderer Art gegenüber. In dem warmen Pluten dieses breiten Tiefseegürtels lebten mitrostatisch kleine Tierchen in ungezählten Mengen und schieden wie bei einer Schneide ganz winzige, kleine und zarte Kalkgerüste verschiedenster Bildung aus, die ihnen in ihrer Lebensperiode einen gewissen Schutz verliehen. Der Lauf der Natur vollzog sich auch bei ihnen und aus diesen ungezählten Schwärmen schieden die abgestorbenen Gebilde aus und wie ein ganz feiner Sprühregen sanken die mit freiem Auge nicht wahrnehmbaren Gebilde in die Tiefe. Sie bildeten nach langer Wanderung bis zum Meeresgrund dortselbst einen ganz feinen Niederschlag, der eigentlich nur mehr aus den zerklüfteten Kalk- und Kieselgerüsten bestand, da die organische Substanz auf dem weiten Weg der chemischen und mechanischen Wirkung des Wassers erliegen war. Dieser Niederschlag war so leicht, daß es eine lange Zeit benötigte, um trotz dieses Massensterbens das Anwachsen dieser maritimen Sedimente zu bewirken. Wohl gab es da auch Schwankungen in der Tiefe und das Heranrücken von aufgetauchten Festlandsmassen brachte eine stärkere Vermengung mit Festlandablagerungen. Wie sich gerade diese Vermengung veränderte und wirkte, zeigt die eigene Anschauung dieser Teile, auf die wir noch gesondert zu sprechen kommen. Ganze Kalkbildungen und solche aus früheren Erstanten wechseln ab und beeinflussen in jeder Beziehung das heutige Oberflächenbild in grundlegendender Weise.

Bisher hatte sich der Wechsel zwischen den Überflutungen und dem dann folgenden Herausheben des Festlandblockes ohne besondere katastrophale Erscheinungsformen vollzogen. Da traten nun im Tertiär plötzlich Kräfte auf, die eine grundlegende Umgestaltung im Gesamtbereich des bereits erwähnten Mittelmeeres zeitigten. Die ge-

waltige Afrikanische Masse stieß mit einem polaren Ausgleiten ein und erzeugte damit einen besonders in S-N-Richtung wirkenden Druck. Da sich die Schieferler des Böhmisches Massivs wie die sonstigen Schollenränder unelastisch erwießen und als wahre Prellböcke in Erscheinung traten, schloß sich ausweichend dem horizontalen Druck eine Hebung an.

In gewaltiger Längenerstreckung steigen Hochgebirgsrücken auf. Ein kleines Stück in ihnen stellen unsere hohen Tauern dar. Der zentrale Kern, der die Tiefenlagen unserer Tauern bildende Zentralgneis, quoll mäßig hervor, die flüchtigen Überlagerungen mit sich empor treibend. Die tieferen Lagen von diesen wurden dadurch stark umgestaltet und stellen heute als „Untere Schieferhülle“ hochkristalline Schiefer (Schiefergneise, Hornblende- und widerstandsfähigere Glimmerschiefer) dar; die zu oberst liegenden Decken (Obere Schieferhülle) zeigen reichere Glimmerschiefer und besonders Grünschiefer. Diese bilden wegen ihrer geringen Widerstandskraft und Weichheit ein vorzügliches Schmiermittel für den folgenden Gebirgsdruck. Ganze Decken wurden später da am Südrand ausgequetscht, führten über sie hinweg und hatten bei der Beschaffenheit dieser sich bildenden Gletscherbreiter leichte Fahrt über den Rücken der alten Landsberglänge hinüber in das im Norden sich erhebende Sentungsschiff unseres Hochwaldes.

Breit und mäßig war durch das Herausquellen des Intrusionskernes unter Tauernsmaul wenigstens 1000 m über die höchsten Erhebungen von heute hinausgeschoben, allseits von den beiden Schieferhüllen wohl verwahrt. In seiner übermäßig flach nach Süden und Norden abströmenden Hänge spielten sich im Gefolge neue und stärker umgestaltende Vorgänge ab.

Die Kalkablagerungen in dem breiten Tiefseegürtel wurden gleichfalls in diese gewaltige Umgestaltung hineingezogen. Der in Nordrichtung verlaufende Druck des Afrikanischen Blockes war besonders in den oberen Lagen stark wirksam und dadurch wurden die Kalkschichten nordwärts angeschoben und führten sodann mächtig auf und den Hang hinauf. Ganze Schichtenpakete glitten auf den Glimmerschiefern weiter und über den Rücken hinweg in die breite Grasentfurche. Dadurch kam es gerade hier zu starken Rückfallerscheinungen (Röhrliche Kalken und Tortagerungen).

Im heutigen Gebirgsabschnitt zwischen dem Tale von Dejsinggen und dem der Drau

(Willgrammer Berge) blieben einzelne Felsen davon hängen und sitzen heute auf freilegendem Grund auf (Obere Schieferhülle). Der südliche Anstieg davon zeigt mehrfachen Gesteinswechsel in dunter Folge. Keine Kalkfalten, zumest Dolomite, Dachstein und Kalksteine, Wien ähnliche Bildungen mit starker Sand- und Schlammbeimengung — Wiener Schichten — ad und sind am Hauptaufbau der Wiener Dolomiten beteiligt. In manchen Streifenbildungen scheinen auch ältere Kalk (silurische, devonische und karbonische Bildungen) auf und bilden so die Westfortsetzung des sogenannten Karnischen Juges jenseits der Talung Karntisch-Weichsel. Da selbst ganz schmale Zonen aus Schiefergneisen, Glimmerschiefern wie phyllitischen Bildungen schieben sich ein. Da ist besonders ein schmaler Streifen im Bereich des Beckens des Triaschersees in westlicher Richtung bis in das Tal des Eisal zu verfolgen.

Dieses Vielerlei in der Gesteinsformation zeigt zwar in seiner alten Umrückung an den jenseitigen Gang des Grundgebirges einen zahlreicheren Verlauf der Südhänge im Gegensatz zum wüsten Durcheinander in seinem nach Norden gerichteten Urdil. Darin liegt aber der entscheidende Faktor für die romantische Schönheit des Gebietes südlich der Pustertalerschneide.

Mag auch die Auffaltung des Tauernalles sicher mehr stetig erfolgt sein und keine großen und einschneidenden Abweichungen von der allgemeinen Rückenform gezeigt haben, so ist das Anstehen der Kalkschollen bzw. Überschieber derselben über den breiten Rücken hinweg bestimmt nicht so glatt und ohne gewaltsame Oberflächenveränderungen vor sich gegangen. Im Bereich des mehrmaligen Gesteinswechsels im Südbau unseres Gebietes waren ohne Zweifel scharfe Klüfte, große Sprünge und Klüfte in den Vordergrund. Ein wirres Durcheinander wird sich besonders an den Stützungs- und Bruchlinien ergeben haben. Im eigentlichen Rückenabschnitt wird der ostnordliche Wechsel von glatten Schieferflächen mit nordwestlichen Oberflächenformen bestimmend gewesen sein. Vereinzelt Scholleisen auf fremdem Untergrund, aufgeschobene Mäule im Anschluß an mäandrierende Klüften blühen den blattartigen Eindruck der Karoberfläche noch vorzief und verstärkt haben.

In diesem System von Groß- und Kleinformen greifen nun die Abfuhrkräfte von Regen und Schnee ein mit dem allgemeinen Bestreben, jede Unregelmäßigkeit in der der Süd- und Nordabdachung folgenden Abflußrichtung auszugleichen und damit zu beseitigen. Die Undurchlässigkeit des Urgefines ließ nur eine oberflächliche Abtragung zu. Dieses so geschaffene Material wurde allerorts abgesetzt und je nach der Länge der Transportstrecke landauswärts feiner und feiner. Die nun sich bildenden Wasseradern zeigen als tiefengegründete Rinne im Großen bereits den heutigen Talverlauf. Die in allgemeiner Südrichtung entsprechend der Abdachung folgenden Wasserläufe ziehen in schmalen Schluchten dahin und werden durch die tiefen Klüfte entlang von Bruchlinien und an Gesteinsgrenzen in die West-Ostrichtung abgelenkt. Dieser Herausarbeitung der Dängskalfur-chen im Bereich der alten Querrichtung

verdankt auch heute noch unser Gebiet seine große Durchgängigkeit.

Die weichen Schichten der oberen Schieferhülle können dem Einfluß der Atmosphären nur geringen Widerstand entgegenzusetzen, verwirren rasch und stellen so den Hauptanteil für die Bildung einer gewaltigen Humusfläche bzw. der damit gegebenen guten Verklebung des felsigen Untergrundes. Dadurch ist aber auch die Vorbedingung für die Bildung einer kräftigen Vegetationsdecke gegeben, die bis in die alpine Hochregion hinauf dem Pflanzgewächs entsprechend Nahrung bietet.

Sehr abweichend von unserem bisherigen Bild tritt im südlichen Anstieg an die Urgefineszone unser Kalkabschnitt in Erscheinung. Da fehlt jede Niedererschlagbarkeit an der Oberfläche, weil sich das Wasser chemisch in das Gestein hineinfrisst, es oberflächlich aufspaltet und selbst in der tiefen Region unterhölt. Nur bei schweren Regengüssen gibt es da eine oberflächliche Abplattung. Bei normalem Verlauf der Wasserführung wird der äußere Gesteinsmantel durch viele Klüfte und Risse aufgespalten und durch die Eisbildung bei Nachtfrösten gesprengt. Ein wildes Gestein verschiedener Größe überlagert den festen Fels oder ummantelt in den tieferen Lagen in Form von mächtigen Gesteinsblöcken den Berg. Das Oberflächensbild zeigt in den höheren Lagen große Wasserarmut, aus Mangel an feiner Ablagerungsubstanz einen ausgesprochen vegetationsfeindlichen Charakter. Erst in der Tiefenlage, gewöhnlich im Horizont der unterlagerten unerschließlichen Werfenschichten, muß das Sickerwasser seine weitere chemische Tätigkeit aufgeben und in Form von größeren Quellen austreten. Von diesem Horizont an wird das Oberflächensbild freundlicher, ist die Vegetationsfreundlichkeit zu Ende. Nun ziehen die Bäche in engen Tälern dahin und gliedern sich in das allgemeine Entwässerungsbild ein.

Langfristige Schwankungen im Witterungscharakter halten nun ihren Einzug und es entwickelt sich allmählich jenes Element, das durch gewaltige Ausdehnungstätigkeit unser heutiges Landschaftsbild bis auf kleine Veränderungen der Nachzeit gestaltet. Klimatisch tritt eine bedeutsame Verschlechterung ein. Die mittlere Jahrestemperatur nimmt um rund 5 Grad ab und hinzu kommt noch eine Vermehrung der Niederschlagsmenge im allgemeinen. In unserem Betrachtungsgebiet als Landschaftsabschnitt im Hochgebirgsbereich kehrt ein rauher Bitterungscharakter ein. Das winterliche Eradlum nimmt bedeutend zu, der Sommer verschwindet in seiner Erscheinungsform fast ganz zugunsten einer frühlingmäßigen Zwischenzeit. Die Niederschlagsmenge in fester Form wird vorhersehend; der Abschmelzprozess geht auf ein Minimum zurück.

In den hohen Gebirgslagen sammeln sich große Mengen an Schnee und banden sich zu Eiszun und in späterer Zeit zu Eis. Gewaltige Gletschermassen treten nun aus den Hintergründen der Gebirgsschluchten ihren langsamen aber sicheren Marsch in das Vorgebiet an. Mächtige Eismassen legen sich nun in die Flanken des hohen Gebirgswalles, so daß nur die höchsten Partien aus ihrer Umklammerung herausblühen. Regen und Schnee, Wind und

Wetter in Verbindung mit gewaltigen Temperaturgegensätzen arbeiten nun an der Ausprägung ausgedehnter Gletschermassen, an der Herausarbeitung der großen Gebirgsmaße und Höhe.

Im allseitigen Bestreben nach Abtragung der umfangreichen Höhen legen sich die Gletscher mit Hilfe großer Gesteinsmassen in die tiefengegründeten Talfluchten und Bergabhänge und setzen mit ihrer gewaltigen Schwerkraft, Schmelz- und Ausdehnungsarbeit ein. Geduldig tragen die Eismassen umfangreiche Gletschermassen landaus und greifen mit diesem Grobmaterial besonders die Seitenflanken und den unterliegenden Boden an. Die scharfengegründeten Täler werden ausgeweitet, trogartig vertieft und verbreitert, alle scharfen Kanten abgerundet, abgeschliffen, abgedeckt. Durch waldbenartige Einbautungen in die Fänge werden markante Gipfelspitzen herausmodelliert. Eine Vereisung von mehreren Gletschermassen schafft vergrößerte Eismassen mit vermehrter Kraft und größerer Ausdehnungsfähigkeit. Ein neuer Zug mit tieferer Basis ist das Ergebnis eines heranziehenden Zusammenflusses.

So wälzen sich gewaltige Eismassen aus den Hintergründen des Felsalles abwärts. Die Hauptflußrichtung wird durch die beiden Zungen aus der Gegend von Prägraten und besonders vom Tauern herunter bestimmt. Die Wasserfallstufe nördlich Marrei zeigt noch deutlich die Einseitigkeit eines zweiten Zuges infolge Zusammenflusses an. Alle weiteren Einbautungen aus der Gegend von Kals und Defreggen werden abgetrennt, die Massen an die Wand gedrückt, und sie müssen sich nun beschleunigen an den Rändern der großen Zugrichtung einfügen. Dadurch verlieren diese Seitenstücke ihre Geschwindigkeit, aber auch ihre Arbeitskraft. Die so schön herausgebildeten Eröge werden im Einflußbereich angegriffen und münden heute hoch über der Talsohle bei Oberperischlach bzw. Oberhuben—Dollach als Fängeeröge aus. Dem gewaltigen Felsallegtscher bleibt weiter die Ausdehnung des Wienerbeckens vorbehalten; er ist aber auch in seiner Abflußrichtung nach dem Tiroletort zu richtunggebend.

Die nicht geringen Abflussmassen aus dem Hochaltrug von Süßen können sich an der Einbautungsstelle im Wienerbecken nicht mehr entfalten und werden stiefmütterlich zur Seite gedrängt. Nur eine beschreibende Schurarbeit im Bereich des Triaschersees bleibt diesem Zufluß vorbehalten. Vielfach ist dieser Gletscher genötigt, eine andere Abzugsrichtung zu suchen. Dadurch gleiten die Hauptmassen aus der Höhe von Strassen in Südrichtung an und schaffen in dieser Tätigkeit die Überschiebungstrinne über Karntisch—Obertal nach in das obere Defach bzw. Galtal. Ein kleiner Arm bahnt sich einen beschleunigten Weg zwischen dem Spitzkofel und Randskofel hinweg, den letzteren dadurch frei herausarbeitend.

Da aber auch der aus Richtung Großglockner über Heiligenblut südwärts strömende Gletsch im mittleren Nötschale durch den Gletscherarm aus der Richtung Mallnig in seiner weiteren Tätigkeit gehemmt wird, muß er einen Ausweg suchen. Gewaltige Gletschermassen wälzen sich aus dem Nötschale in südlicher Richtung an den Ausgang des Wiener Beckens heran und räumen dabei die Seite des Felsberges aus.

Auf die so tief umgestaltende Tätigkeit der Erosion gehen bestimmte Oberflächenformen zurück, die heute im Gesamtbild der Landschaft charakteristisch hervortreten. Die ehemaligen Talbodenbecken sind zum Teil wohl nur mehr in Resten vorhanden, können jedoch durch Zusammenhängen der schiefen Trogschulterreste, der Spangleisten und Schfelber selbst von einem Talen sofort erkannt und leicht rekonstruiert werden. Diese Horizonte streichen talwärts abwärts ab und auf ihnen liegen starke Schichten Gletscherlehms als Zeugnis einstiger Schurfarbeit.

Unser alter Gebirgswall hat durch den großen Abtragungsprozeß bedeutend an Höhe verloren, sodaß an einzelnen Stellen sogar der Intrusionkern, der Zentralgneis, frei von jeder Ummantelung herausragt. Wie durch ein Fenster blickt in den höchsten Gratpartien an Granatspitzern wie in der langgestreckten Spitzelregion vom Großvenediger über die Dreihornspitze hinaus bis zur Rößspitze das Tiefengestein hervor, allseitig an den Hängen und in den Sattelmulden wie in einem Tunnel unter die beiden Schieferhüllen niebertauchend.

In der allgemeinen Höhenregion um 3000 m treten weitausladende Verbönnungsflächen auf. Gerne sind sie trotz des starken Rückganges der Bergfestigung noch vielfach unter Eis und Schnee begraben. Diese Horizonte werden gewöhnlich als das Firnelnbecken angeprochen und es bildet fast das ganze Jahr hindurch ein Eldorado für unsere Eiskrieger.

Die sich hangwärts anschließenden Karmläden und Karhänge zeigen bereits eine vielfach zusammenhängende Grasnarbe. In dieser Gegend lagern viele unserer schönen Hochgebirgsseen und hier weiden über Sommer ganze Herden von Schafen und Ziegen. In diesem Bereich haben wir auch die meisten unserer alpinen Schutzhütten zu suchen, die durch die Lage auf breit ausladenden Kambuckeln für den Bergsteiger weithin sichtbar sind. In diesen Bereich dringt in den Monaten des Hochsommers auch unser Galtsteh vor, das gruppenweise auf den fetten Almflächen besonders in den Karmläden hinreichend Nahrung findet.

Auf den folgenden Steilhängen als Zwischenglied von Kambuckeln stoßen wir auf die kleinen Almhöfen der Galtviehhalter, in denen auch die Büden als Schafstirren Unterschlupf finden. In diesen Höfen hin ein reicht die obere Baumgrenze. Der weitere Übergangsstreifen bringt schon größere, zusammenhängende Waldabschnitte. Im weiteren Abstieg betreten wir schon herausgebildete Hangstreifen, die sogenannten Trogschultern, deren Horizonte sich talwärts abfallend verfolgen lassen. Sie finden fast durchaus an den gegenüberliegenden Talhängen ihre korrespondierenden Gegenstücke. Auf diesen Streifen stoßen wir auf gut ausgebaute Almhöfen für das Milchvieh mit eingestrichelten Ättenmauern. Hier haben wir die Region der oberen Kubalmen vor uns.

Weiter geht es in jähem Abstieg über die steile Trogwand nieder. Die Gewässer überwinden diesen Höhenunterschied von einigen Hundert Metern in Form von Wasserfällen und Schnellen. Die hinteren Talböden dieser Täler nehmen uns sodann auf. Im Wechsel zwischen diesen und ein-

geschrittenen Talstufen geht es talwärts. In großer Zahl zeigen sich da in der Nachschicht See um See. Im Wege der Verlandung dieser Wasserbecken und der Niederlegung der Abzugsrinnen entwickelt sich ganz jung das heutige Bild. Hier stehen wir auf dem Boden der Boralten und zum Teil auch schon im Bereich der Dauerhehlung.

Die Fezausarbeitung von jungen Terrassenbildungen im alten Schwenmland, die Aufsetzung so vieler Schuttlegal als Dauerstandorte für die meisten Dörfer wie die tiefen Taleinschnitte und Klammern zur Überwindung der großen Gefällsstufen sind

alles Ergebnisse der jüngsten Wasserdriftigkeit nach Abschluß der eiszeitlichen Stadien. Hier vollzieht sich ein fortwährender Wandel von Abtragung und Aufschüttung. Der Gebirgsmensch und ganz besonders unser Bauer ist und bleibt in seiner Bodengebundenheit diesem Wandel unterworfen und sein Geschick wird häufig auch dadurch mitbestimmt.

Mögen die vorliegenden, schlagwortartigen Darlegungen besonders die Jugend zur Beobachtung und zum Vergleich anregen. So werden die Bergfahrten in unserem Behandlungsgebiet doppelten Gewinns bieten!

# Ein Körndle-Bauer

(Interessante Aufzeichnungen

eines Östirler Bergbauern vor hundert und mehr Jahren)

Es gehört nicht zu den häufigsten Erscheinungen, daß unsere Ältern, soweit sie dem bürgerlichen Beruf angehörten, sich im besonderen mit Aufzeichnungen über Ernteergebnisse und anderen im Wirtschaftlichen und Familienleben vorkommende Ereignisse befaßten. Wir können es daher jenen wenigen, die sich schon vor hundert und mehr Jahren die Mühe gaben, die wichtigsten Vorgänge im Wirtschafts- und Familienleben zu verzeichnen, nicht hoch genug anrechnen. Gerade diese Aufzeichnungen geben der nachfolgenden Generation wertvolle Aufschlüsse über Wirtschaft, Familien- und Dorfleben in alten Zeiten und bieten damit so manchem Heimatforscher wertvolle Unterlagen für seine Arbeiten.

Zu den wenigen Bauern Östirrols, die schon vor hundert und mehr Jahren genaue Aufzeichnungen über Ernterträge, Getreidepreise, Witterungsverhältnisse u. s. w. führten, gehört auch ein alter Kollnigbauer, dessen Hof hoch erhoben am sonnenseitigen Berghang von Gaimberg in einer Seehöhe von 1300 m lag. Die Aufzeichnungen und Bemerkungen dieses uralten heimatsverbundenen Bergbauern sind derzeit interessant, daß man sie besonders unserem bäuerlichen Leserkreis nicht vorenthalten kann.

Die Aufzeichnungen des erwähnten Kollnigbauern mit Namen Peter Kollnig, welcher in der Zeit von 1783 bis 1869 lebte — also ein Alter von 86 Jahren erreichte — beginnen mit dem Jahre 1811 und wurden laufend und fleißig bis zum Jahre 1863 durchgeführt. Anscheinend hat der Kollnigbauer im Jahr 1811 den Hof übernommen und geheiratet. Er holte sich seine Bäuerin mit Namen Gertraud Ortner aus dem gegenüberliegenden Tristach.

Wenn man die Aufzeichnungen des Kollnigbauern aufmerksam verfolgt, so ist dabei auffallend, daß die Getreideerzeugung auf dem Kollnighofe in den 50- und 60er Jahren um rund 100 bis 120% höher ist, als in den Jahren von 1811 bis 1830. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß die Erträge pro Flächeninheit so stark anstiegen, sondern es dürfte wohl die Unbaurliche infolge des gutes Getreidepreises bedeutend ausgedehnt worden sein, welcher den Anbau des Getreides über den Eigenbedarf hinaus lohnte. Es würde zu weit führen, alle Zahlen über Getreideerträge und Preise, wie sie der alte Kollnigbauer ver-

zeichnet hat, aufzuführen. Es können daher nur die wichtigsten und wesentlichsten Aufzeichnungen festgehalten und veröffentlicht werden.

Im Jahre 1811, als dem Jahre der Hofübernahme, wurden auf dem Kollnighofe noch keine besonders großen Getreidemengen geerntet. Der Kollnigbauer hat folgende Mengen verzeichnet:

* Roggen	286	Vierling
Gerste	129	"
Weizen	33	"
Hafer	64	"
Bohnen	11	"

Für die Größe des Kollnighofes sind dies noch keine besonders große Mengen. Bis zum Jahre 1816 bewegte sich die Getreideerzeugung so ziemlich auf der gleichen Höhe. Bemerkenswert ist das Jahr 1816, welches in ganz Österreich als Hungersjahr bekannt war. Der Kollnigbauer verzeichnet jedoch auch in diesem Jahre eine sehr gute Getreideernte und zwar:

Roggen	310	Vierling
Gerste	134	"
Weizen	41	"
Hafer	38	"
Bohnen	16	"

Interessant sind nun die Aufzeichnungen über die Getreidepreise. Im Jahre 1813 gibt der Kollnigbauer einen Preis von 73 Kreuzer für den Vierling Roggen an, also verhältnismäßig nieder; aber schon im Jahre 1816/17 schreibt er, daß der Vierling Roggen 3 Gulden und 8 Kreuzer, Gerste 2 Gulden und 24 Kreuzer, und Weizen sogar 5 Gulden kostete. Man sieht hier deutlich die Auswirkungen des Hungersjahres 1816, denn ein Ansteigen des Getreidepreises von 73 Kreuzer vom Jahre 1813 auf 3 Gulden 3 Kreuzer und bei Weizen sogar auf 5 Gulden dürfte wohl nur auf außergewöhnliche Ursachen zurückzuführen gewesen sein. Eine Preisstapung, verordnend, wie wir sie heute kennen, scheint es damals nicht gegeben zu haben.

\* Vierling oder Viertel, in der Umgebung von Klagenfurt 12 bis 14 Liter, in der Umgebung von Wien 12 bis 14 Liter.

1 Vierling Roggen wiegt rund 14, Weizen 18 bis 16, Gerste 12 bis 14 und Hafer 9 bis 11 kg.

\*\* Der Gulden war bis zum Jahre 1800 die in Österreich gültige Währung. Die Umrechnung davon waren die Kreuzer. Ein Gulden ist gleich 100 Kreuzer.

Wenn man nun bedenkt, daß in Notjahren das fehlende Getreide per Achse von weiß Gott woher zugeführt werden mußte, dann ist dieser enorm hohe Getreidepreis in den Hungerjahren 1816/17 wohl erklärlich. Für die armen unbemittelten Leute mögen solche Jahre wohl ganz besonders bitter gewesen sein.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Jahre 1822/23. Das Jahr 1822 setzte mit einer außergewöhnlich frühen Vegetation ein. Der Kollnigbauer schreibt hierüber wortwörtlich: „1822 ein frühes Jahr. Die ersten Bauern auf dem Lande um Pfride (Weitslag, 15. Juni. Ann. b. Schriftl.) schon alles abgeerntet. Beim Kollnig zwei Tage vor Ulrich (also 2. Juli) Roggen, zu Margareta (13. Juli) Weizen, Roggen und Gerste alles geschnitten.“

Diese Feststellung erscheint einem wohl fast unakademisch. Bei der Genauigkeit jedoch, mit der der alte Kollnigbauer seine Aufzeichnungen durchführt, kann sie nicht angezweifelt werden. Wenn wir uns vor Augen halten, daß im Jahre 1945, welches als ein sehr frühes Jahr galt, doch erst Ende Juni in der Umgebung von Heng die ersten Kornmandeln zu sehen waren, so kommt man aus dem Staunen über den Vermerk des Kollnigbauern, — daß manche Bauern auf dem Lande am Weitslag, also am 15. Juni, schon alles abgeerntet hätten, — nicht heraus.

Im Gegenjahr dazu steht das Jahr 1823. Der Kollnig vermerkt hier folgendes: „Ein spätes Jahr, das erste Korn geschnitten drei Tage vor Lorenz“, also am 7. August. Gegenüber 1822 wo auf dem Kollnigshofe am 2. Juni das erste Korn geschnitten wurde, allerdings ein großer Unterschied.

Vom Jahre 1824 bis zum Jahre 1858 können wir aus den Aufzeichnungen des Kollnigbauern ein zusehendes Anwachsen der Getreideerzeugung feststellen. Mit der Ausdehnung der Anbaufläche mag wohl auch die fleißige Bearbeitung diese Steigerung bewirkt haben. So wird beispielsweise im Jahre 1835 eine Getreideernte von 1015 Bierling ausgewiesen und zwar:

Roggen	463	Bierling
Gerste	195	„
Weizen	73	„
Hafer	175	„
Mischkorn	65	„
Bohnen	28	„
Magen (Mohn)	16	„

Auffallend ist auch der intensive Mohnanbau, dessen Ernte ebenfalls fleißig bezeichnet ist. Wie wir bereits gesehen haben, wurde 1835 16 Bierling Mohn geerntet. 1842 sogar 22 Bierling. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß die Kollnigbauerin diese großen Mohnmengen alle im Hausbrot verbraucht hat. Sicherlich wurde ein Teil davon verkauft.

Eine besondere Beachtung verdient auch der Buchweizenanbau (Weiden) in dieser Höhenlage (1300 m). So wurden laut Aufzeichnung im Jahre 1822, welches, wie wir gesehen haben, ein außergewöhnlich frühes war, 54 Bierling Weiden geerntet. Aber auch im Jahre 1833 wurden 52, 1843 46, und 1839 57 Bierling Buchweizen geerntet; allerdings sind auch Jahre verzeichnet, in welchen nur ganz kleine Mengen geerntet wurden. Dies ist doch vielleicht ein Zeichen, daß der Anbau des

Buchweizens — als Nachfrucht — in dieser Höhenlage nicht mehr ganz sicher war. Immerhin müssen damals klimatisch günstigere Jahre gewesen sein als jetzt, denn heute wird der Buchweizenanbau als Nachfrucht auch am sonnigen Gaimberg schon bei einer Seehöhe von 800 m sehr angesetzt.

In den 40. und 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts bewegte sich die Getreideerzeugung auf dem Kollnigshofe immer zwischen 900 und 1100 Bierlinge. Der Rekord wurde jedoch im Jahre 1858 aufgestellt. In diesem Jahre sind verzeichnet:

Roggen	533	Bierling
Weizen	200	„
Gerste	188	„
Hafer	313	„
Bohnen	33	„
Erbsen	10	„
Magen (Mohn)	4	„

Wenn wir nun diese Ernteerträge in Kilogramm umrechnen und bei Roggen den Bierling zu 14, bei Weizen zu 15, bei Gerste zu 19 und bei Hafer zu 10 kg rechnen, so ergibt dies eine Gesamtgetreidemenge von 16 019 kg. Also eine Leistung, die bisher wohl auf keinem Ostfrolerhofe bekannt wurde. Leider liegen seit dem Jahre 1826 keine Aufzeichnungen mehr über die Getreidepreise vor. Es ist jedoch wohl sicher anzunehmen, daß die Preise hoch gewesen sein müssen, da sonst der Getreideanbau wohl nicht derart ausgedehnt worden wäre. Mit dem Jahre 1858 hören die Aufzeichnungen des Bauern Peter Kollnig auf. Sie wurden zwar noch bis zum Jahre 1863 weitergeführt, aber es ist nicht mehr die Handschrift des Altbauern. Auch kann es nicht sein, daß der Sohn gewesen sein, da dieser schon im Jahre 1855, im Alter von 39 Jahren, starb.

Der Bauer Peter Kollnig scheint auch sonst ein sehr tatkräftiger Mann gewesen zu sein. Er baute im Jahre 1849 ein neues, massives, im Erdgeschoß mit Stein gewölbte verhebrertes Wohnhaus, sowie ein zweites Futterhaus. Daß er bei all seinem Tun und Handeln auch seinen Schöpfer und Herrgott nicht vergessen hat, bezeugt die kleine Kapelle, die er in der Nähe des Wohnhauses zur Ehre Gottes erbauen ließ. Trotz dieser Bauten, die er unter ungeheurer Mühe ausführte, besaß er bei der Übergabe seines Hofes noch 20 000 Gulden an Bargeld. Eine für die damalige Zeit ganz bedeutende Summe. Seine Arbeiten und sein Handeln scheinen also vom Glück und Segen begünstigt gewesen zu sein. Heute noch erzählen ältere Leute vom Gaimberg, daß der alte Kollnigbauer beim Bau seines Wohnhauses und der Kapelle seine Diensthoten verpflichtete, wenn sie sonntags nach Gratendorf zum Gottesdienst gingen, auf dem Heimwege einige Kilo Kalk mit nach Hause zu tragen. Zu diesem Zweck soll er jedem Diensthoten ein eigenes großes Sackmaß gekauft haben. Auf diese Weise soll angeblich der gesamte Kalk für die erwähnten Bauten vom Bauern und seinen Diensthoten hinaufgetragen worden sein. Wer die Wegstrecke kennt, wird zugeben müssen, daß dies eine ungeheure Leistung war.

So hauste vor hundert und mehr Jahren der Kollnigbauer mit seinen Diensthoten auf seinem ausgedehnten Berghofe. Mäher voll und arbeitsam war das Dasein, jedoch auch reich gesegnet mit Gütern aller Art.

Wenn man heute auf dem Wege zu den Zettlerselb-Änen am Kollnigshof vorbeikommt und einen Bergleich zieht mit den damaligen und den heutigen Verhältnissen, dann beschleicht einen ein Gefühl der Wehmut. Den Kollnigshof: crellte zu Anfang dieses Jahrhunderts das gleiche Schicksal, wir leider viele unserer Bergbauernhöfe. Die große und ausgedehnte Hof kam in die Hände von Güterschlichtern. Diese zerstückelten den schönen Berghof und deuten ihn zu ihrem Vorteil aus. Zahlreiche Bergweiden und die schöne, grüne Weidenalpe\* wurden verkauft. Auch etliche in der Nähe des Hofes gelegene Äcker und Wiesen wurden zum Hofe getrennt. Der Wald wurde abgeholzt, eines der umfangreichen Futterhäuser fiel einem Brande zum Opfer. Nur das massive Wohnhaus steht noch ungebrochen da und leuchtet mit seinen weißen Mauern weit in das Ostfroler Land hinaus als Zeuge vergangener Bergbauernherrlichkeit.

E. Rainer, Gaimberg.

## Heimatliches Schrifttum

Die Wallfahrt Maria Savant in Ostfrol

Das Heftchen, das der Herr Pfarret von Savant Dr. Josef Bodner im Selbstverlag heraus gibt, hat 96 Seiten Kleinkonvolut und bringt auf dem Umschlag den Ausgang zur Wallfahrtskirche mit bäuerlichen Kirchfahrern und im Inhalt sehr weite Bildseiten, davon einige ganz herrzerfreudig stimmungsvolle Aufnahmen, etwa das Bild von Seite 11. So mögigedant wie die Bebilderung ist aber auch die Arbeit selber, die in drei Abschnitte gliedert: 1. Marianische Wallfahrten im Allgemeinen; 2. Die Wallfahrt Maria Savant; 3. Die römische Eiedlung in Savant. Der einleitende Teil streift den Wallfahrtsbrauch bei fast allen Blltern, die Entwicklung des katholischen Wallfahrtswesens und die Wallfahrtslegenden. Der Hauptteil ist wieder dreifach unterteilt: die beiden Kirchen im heutigen Zustand; Werdegang der Pfarre Savant; wie wurde Savant Wallfahrtsort. Hier beschreibt und bespricht der Verfasser alles, was auf dem Savanter Kirchenberg nennenswert ist in sachgerechter Darstellung und doch in einer Form, die auch dem einfachen Leser leicht zugänglich ist. Er hat ebenso emsig die Quellen zusammengefaßt wie gewissenhaft und mit sicherem Blick sie ausgewertet und hält klar auseinander, was Tradition, Vermutung, naheliegender Schluß und gesichertes Ergebnis ist. Im abschließenden Teil berichtet er über die Funde und Nachrichten, die das Vorhandensein einer römischen Eiedlung in der Gegend von Savant bezeugen und legt die Annahme nahe, daß auf dem Savanter Hübel eine alte heidnische Kultstätte durch eine christliche Gebetsstätte abgelöst wurde. So sachlich im Ton aber das Büchlein sich gibt, es ist eine gute Handreichung und Hinführung zum Eigentlichen, durch das Zeitbedinnte, Geschichtliche zum tieferen Erfassen des Überzeitlichen, Übernatürlichen. So hat nun Maria Savant sein gutes Wallfahrtsbüchlein und in den Kreis der Ostfroler Heimatkunde ist ein tüchtiger Arbeiter eingetreten.

E. A.

\* Heute im Besitz der Gemeinde Döflach.